

DIE SPRACHBILDENDE GEGENWÄRTIGKEIT DER KLASSISCHEN LITERATUREN

Die Entwicklung der Sprachwissenschaft, und insbesondere ihrer theoretischen Grundlagen, in den letzten vier Jahrzehnten unseres Jahrhunderts gehört ohne Zweifel zu der großen Umwälzung in Lebensformen und Weltbild, in Produktion und Wissenschaft, die unsere Gegenwart so einschneidend geprägt hat. So wahr das alte *nihil novi sub sole* in einem gewissen und nicht unwesentlichen Sinne auch bleiben mag, würde der biblische Prediger selber eingestehen müssen, daß unsere Zeit in Manchem von einer nicht allzu weit liegenden Vergangenheit verschiedener ist, als diese Vergangenheit es von seiner eigenen Zeit war, obwohl der Abstand in der Zeit da viel größer ist.

Das wissenschaftliche Denken der Gegenwart ist nicht zuletzt auch durch die Erkenntnisse und die neuen Strömungen in der Sprachtheorie bestimmt, und zwar, je weiter wir kommen, um so mehr. Der Begriff der Wissenschaftlichkeit selber verliert zusehends sein klassisch naturwissenschaftliches Gepräge, das ihn lange bestimmt hat, und ein viel umfassenderes Wissenschaftsbild zeichnet sich ab, das sich in Manchem gerade auf die in der Sprachtheorie erarbeiteten Begriffe und Vorstellungen stützt.

Auch auf den zentralen Gebieten der Naturwissenschaft ist der Mensch als Beobachter immer mehr anwesend, es zeigt sich, daß nicht so sehr die Natur als solche, sondern vielmehr die Begegnung des Menschen mit ihr, der Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschung ist. Diese Begegnung spielt sich aber zu einem nicht unbedeutenden Teil durch die Vermittlung der Sprache ab.

Sobald dies nur angedeutet ist, leuchtet es sofort ein, daß eine vertiefte Sprachtheorie auch für die Naturwissenschaften von Bedeutung sein kann und folglich in einem sehr wesentlichen Sinn das wissenschaftliche Denken unserer Zeit mitbestimmt, nicht nur als Teil seiner Summe, sondern auch als auf allen Gebieten relevantes Denkmodell und als begriffliche Grundlage.

Es ist dies eine Entwicklung von atemraubendem Interesse, die vom Standpunkt der klassischen Philologie nicht unbeachtet bleiben kann. Man ist sich schon seit jeher der etymologischen und der terminologischen Relevanz bewußt, die das Studium der alten europäischen Kultursprachen, des Griechischen und des Lateinischen, für die gesammte wissenschaftliche Ausbildung, und somit für Bildung überhaupt hat. Im Lichte der Entwicklungen aber, die sich heute abzeichnen, gewinnt diese Relevanz ganz neue Dimensionen. Eine bewußtere und vertieftere Begegnung des europäischen Menschen mit der Natur ist eben zuerst vom Griechischen und vom Lateinischen vermittelt worden. Es ist allgemein bekannt, daß in dieser Begegnung die europäische Naturwissenschaft ihre Wurzeln hat, die Naturwissenschaft also, die heute die Welt umspannt und die Grundlagen abgibt für die Technologie, die unser Zeitalter bestimmt.

Alle späteren Kultursprachen Europas, dieser bis auf unsere Zeit sich ständig erweiternde Kreis, sind jedoch nach dem Modell der klassischen Sprachen gestaltet worden, unter ihrem direkten oder indirekten, aber allenfalls entscheidend starken Einfluß. Daher auch die verhältnismäßig mühelose Übersetzbarkeit aus einer dieser Sprachen in die anderen. Somit ist die Gegenwärtigkeit des Griechischen und des Lateinischen in unserem sprachlichen Universum viel weiter und umfassender, auch viel wesentlicher, als was nur die Terminologie und ihre Etymologien betrifft. Unser Sprachvermögen selber ist durch die klassischen Sprachen, wie sie sich in ihren Literaturen zeigen, weithin geprägt und ausgebildet, und dies wieder vermittelt, teilweise wenigstens, unsere Begegnung mit der Welt, die Natur und die Wissenschaft von ihr nicht ausgeschlossen. In dieser Begegnung und in dieser Vermittlung wird erst die Welt zu unserer Welt, zur Welt in der wir leben können und die wir verändern, indem wir in ihr leben. Diese, gar nicht schulmeisterhaft und pedantisch aufgefaßte, Gegenwärtigkeit des Griechischen und des Lateinischen in unserem Vermögen, Sprache zu bilden, und somit in unserer Begegnung mit der Welt, wollen wir nun, wenn auch flüchtig, vom Standpunkt der Sprachtheorie her betrachten.

Fragt man sich nun, was die neuere Sprachtheorie am wesentlichsten kennzeichnet, ist man natürlich versucht, all das hervorzuheben, wodurch sie sich am augenfälligsten von der herkömmlichen Sprachwissenschaft unterscheidet. Es ist dies die Methodologie der grammatischen Analyse, die exakte Formulierung ihrer Resultate, die mehr oder minder ausgeprägte Tendenz zur mathematischen Formalisierung, die interdisziplinäre Offenheit, die psycho-linguistischen und die socio-linguistischen

guistischen Fragestellungen, kurzum all die Neuerungen, die ihre begeisterten Vertreter manchmal sogar dazu bringen, ihre neue „Linguistik“ der alten „Sprachwissenschaft“ als neue Disziplin gegenüberzustellen.

Doch durchdenkt man mit etwas Gelassenheit die neueren Entwicklungen in der Wissenschaft von der Sprache, kann man sich kaum dem Schluß entziehen, daß der wesentlichste Beitrag der neueren Sprachtheorie darin besteht, daß sie die uralte, aber seit Langem schon festgefahrene, Frage nach dem Wesen der Sprache neu aufgeworfen und sowohl bei ihrem Stellen als auch beim Beantworten, äußerst zugespitzt hat. Was lange Zeit aus der Wissenschaftlichkeit der Sprachwissenschaft ausgeschlossen war, befindet sich jetzt wieder in ihrem Mittelpunkt. Und gerade dies macht die neuere Sprachtheorie für die klassische Philologie in hohem Maße interessant. Auch ist es angebracht, sich in etwas ungewohnter aber höchst bedeutsamer Umkehrung einmal zu fragen, inwieweit die Erfahrungen der klassischen Philologie zur Bereicherung und Vertiefung der Einblicke, zu denen die Sprachtheorie heute führt, beitragen können.

Solch eine Fragestellung übersteigt an Bedeutung und Interesse alle Gedankengänge, die sich nur auf die Anwendung moderner sprachwissenschaftlicher Methoden auf die Altphilologie beschränken. Als besonders wichtig und verständnisträchtig erweist sich dabei die grundlegende philologische Erfahrung, fast traue ich mich zu sagen: das philologische Urerlebnis, der schöpferischen Beziehung zwischen Sprache und Text, zwischen der Macht sprachlich zu gestalten und dem in Sprache Gestalteten.

Historisch ist dieses Erlebnis in unserem Kulturkreis zuerst und vorbildlich in der klassischen Philologie gelebt worden, und zwar noch im Altertum selber. Erst nachher ist dann, Schritt für Schritt, unsere Philologie der Philologien entstanden, mit ihren vielen Schichten und Sparten, sich selber nicht immer richtig bewußt. Ganz verschollen in diesem Dickicht war gerade das philologische Urerlebnis, das fragende und gefragte Dastehen vor dem Wunder des Textes, das Durchdringen des Ausgedrückten, das Ringen um die Vollheit des Verstehens, aus dem jegliche ernsthafte Beschäftigung mit geformter Rede Antrieb und Kraft schöpft. Es ist dies die Verliebtheit, die jegliche Philologie, jegliche Liebe zur Rede, beflügelt. Und jeder, der seinen Homer oder seinen Cäsar in der Hand gehalten hat, redlich versuchend in das Gefüge des dort Stehenden einzudringen und es mit eigenem, mit selbst erarbeitetem Verständnis zu durchleuchten, kennt auch das philologische Grunderlebnis, weiß um die Offenheit des Gestalteten, um die Macht, die der schöpferisch gestalte-

ten Rede innewohnt, neue Schöpfung anzuregen und ihr die Richtung zu weisen. Daher auch der schöpferische Funke, der jede richtige philologische Arbeit beseelt. Wo er abhanden kommt, ist auch die Philologie tot, wie rege sich auch ihr gelehrter Betrieb vielleicht geben mag.

Es ist charakteristisch für die Vorstellungen von der Sprache, die die Sprachwissenschaft der Neuzeit bestimmt haben, daß sie dieser grundlegenden philologischen Erfahrung wenig Rechnung getragen haben. Ob nun als Ausdruck der menschlichen Vernunft, ob als naturwüchsiger Organismus, ob als psychologische Gegebenheit oder als informationvermittelnde Struktur aufgefaßt, immer bleibt Sprache etwas, was wesentlich außerhalb der geschichtlich gegebenen und geprüften Texte steht, in ihnen nur angewandt worden ist. Womit die Philologie zu tun hat, wäre danach nicht die Sprache selber, sondern nur mehr oder weniger wahrheits-treue Zeugnisse von ihr. Auf Grund dieser Zeugnisse konnte man zwar Rückschlüsse über die Eigenschaften der Sprache machen, in der die Texte verfaßt waren, aber die Sprache selber war als in ihrem Wesen und in ihrer Existenzform ganz unabhängig von den Texten und von deren Zeugnis aufgefaßt.

Nach dieser Auffassung erscheint zwar die Sprache in der Literatur und in ihren Texten, aber sie ist in ihnen nicht, geschweige denn sie wird in ihnen. Im Einklang damit steht dann auch die neuerdings so oft proklamierte Unabhängigkeit der Sprachwissenschaft von der Philologie. Obwohl diese Unabhängigkeit sich als Wahlspruch und ausdrücklich hervorgehobenes Ideal mit den Strömungen der sogenannten modernen Linguistik und des Strukturalismus verbindet, ist sie als Erscheinung keineswegs so neu. Es genügt an die recht kühle Aufnahme zu erinnern, die Bopp und seinen Schülern von Seiten der klassischen Philologen zuteil wurde. Die ältere Sprachanalyse, die von logischen Gesichtspunkten der allgemeinen Vernunft ausging, machte noch weniger Hehl daraus, daß das, was in der Sprache als wesentlich angesehen wurde, außerhalb der von Philologen studierten Texte lag.

Niemand wird heute im Ernst bestreiten wollen, daß die Sprache ein Zeichensystem ist, das den Individuen zur Verständigung in der Gesellschaft dient. Es wird oft hervorgehoben, und natürlich mit Recht, daß dieses Zeichensystem ungeheuer Komplex ist, viel komplexer als alles andere, was wir an solchen entwerfen können. Daraus erklärt sich, daß die erarbeiteten kommunikationstheoretischen Bestimmungen der Sprache als Kôde in der Praxis nicht immer zu einer einwandfreien und restlosen Beschreibung und Erklärung des empirischen Tatbestandes führen. Es scheint uns nun wesentlich zu sein, den Umstand nicht aus den Augen zu

verlieren, daß dieses ungeheuer komplexe Zeichensystem nirgends als Kóde aufgezeichnet und aufbewahrt, also nirgends überprüfbar ist. Es besteht eben nur in der Gewohnheit des Gebrauches. Das bedeutet aber, daß in manchen seiner verzweigten Einzelheiten das System vom Sprechenden immer wieder neu erarbeitet und ertastet werden muß, denn keiner kann es in seiner Ganzheit überschauen, geschweige denn immer und in Allem beherrschen. Sprachgebrauch ist demnach auch ständiger Sprachbau.

Bei diesem Bauen der Sprache, das nicht aufhört, kommt den geschichtlich gegebenen und als wertragend erwiesenen Texten eine besonders wichtige Rolle zu. Sie stehen da als Modelle des Sprachbaues, als Sprachmuster und als Beispiel für verwirklichte Möglichkeiten des sprachlichen Ausdruckes, als Anregung für neue. Die Texte verwenden somit nicht nur die Sprache, sondern sie bilden sie auch. Je größer ihr Wertgehalt, um so mehr.

Was hier von Sprache überhaupt gesagt werden konnte, gilt in besonderem Maße, wenn von Schrift- und Kultursprachen die Rede ist. Da aber die modernen Standardsprachen immer in Bezug auf die Teilnahme in einer überethnischen und übernationalen Zivilisation geschaffen und ausgebaut worden sind, ist es klar, daß die sprachbildende Bedeutung von Texten nicht notgedrungen an den Sprachgrenzen aufhört, sondern sie durchaus auch überschreiten kann. Mehrsprachigkeit und Übersetzung spielen dabei eine entscheidende Rolle. Es genügt nur daran zu erinnern, wie oft Bibelübersetzungen den Ansatzpunkt für die Entwicklung moderner europäischer Standardsprachen geliefert haben.

Aus der geschichtlichen Stellung des Griechischen und des Lateinischen im Kreise der europäischen Kultursprachen leuchtet auch ihre ganz besondere Relevanz in diesem Zusammenhange ein. In Original und Übersetzung sind die Werke der beiden alten Literaturen für die Bildung aller europäischen Schrift- und Standardsprachen von Belang gewesen, und bleiben von Belang dafür, da die Sprachbildung, der Natur der Sache nach, nie aufhört. Indirekt sind sie für den Aufbau auch vieler moderner außereuropäischer Schrift- und Standardsprachen wichtig.

Geht nun die klassische Philologie von diesem Standpunkt an ihren Gegenstand heran, so öffnet sich ihr eine Perspektive von atemraubender Weite und aufregender Gegenwartnähe. Man erkennt die Relevanz des Studiums alter Texte für die gegenwärtigste Sprachbildung. Natürlich ist diese Relevanz nicht auf die Texte beschränkt, die in den Kultursprachen des europäischen Altertums verfaßt sind. Sie

kommt allen Texten aller Literaturen zu, die als werthaltig erkannt werden. Nicht zuletzt sind es die Texte der außereuropäischen klassischen Literaturen: der indischen, der chinesischen, der arabischen, der persischen u. a., die noch ungeahnte Schätze für die Ausbildung unserer europäischen Kultursprachen versprechen. Nicht nur die klassische Philologie, sondern auch Indologie, Sinologie und Orientalistik, kommen so, wenn richtig verstanden, in den Bereich der Muttersprachpflege und des Muttersprachunterrichtes.

Wenn hier vom Wertgehalt der Texte die Rede ist, so muß sofort hervorgehoben werden, daß damit keineswegs ein ästhetischer Exklusivismus im Sinne Benedetto Croce's gemeint ist. Der Ausdruck Literatur, wie er hier gebraucht wird, beschränkt sich ganz und gar nicht auf die sogenannte schöne Literatur (*les belles lettres*). Die Werte, deren Träger die sprachbildend relevanten Texte sind, können sehr verschieden sein. Sie sind geschichtlich bestimmt, doch ihre Bedeutung für die neue Sensibilität einer neuen Gegenwart muß immer neu entdeckt werden. Sie versteckt sich oft, wo Generationen sie nicht wahrzunehmen vermochten. Kein Kanon der sprachlich belangvollen Werte in den überlieferten Texten läßt sich je aufstellen. Die Philologie ist eine Entdeckung ohne Ende. Um so wichtiger ist ihre Rolle als Vermittlerin der gesamten aufgezeichneten sprachlichen Erfahrung einer Kultur. So gesehen, ist ihre Aufgabe ungeahnt schöpferisch und zukunftsbezogen. Neben den Originalen werden auch die Übersetzungen in ihr Blickfeld voll einbezogen. Und sie wird eins — in Ziel und Sinn. Aufgehoben wird ihre Zersplitterung in mehr oder weniger unabhängige Schichten und Sparten. In diese Philologie ist auch die klassische einbezogen, und keineswegs an letzter Stelle. Ihre Bedeutung kommt von der lebendigen sprachbildenden Gegenwärtigkeit der alten griechischen und der lateinischen Literatur im Ausbau unseres Sprachvermögens. Die Möglichkeiten sind da unerschöpflich, nur müssen sie immer neu entdeckt werden. Die Philologie ist eben nicht nur Gelehrtheit, sie ist auch Kunst. Und vor Allem ist sie Liebe.

Zagreb.

R. Katičić.